

Jubiläum:

Dem Liedgesang ein lebendes Monument

VON WILHELM SINKOVICZ (Die Presse, Wien) 28.05.2005

Schon mit 22 Jahren nahm er die "Winterreise" auf: Der deutsche Bariton Dietrich Fischer-Dieskau feiert heute seinen 80. Geburtstag.

"Dem deutschen Lied" stand auf dem Sockel einer Fischer-Dieskau-Statue, wie sie einst ein Karikaturist ersann. Tatsächlich hat man im deutschen Sprachraum keinen Sänger so sehr mit dem Liedgesang identifiziert wie den am 28. Mai 1925 geborenen Berliner Bariton. Zwar trifft dieses Bild nur einen Teil der Universalität des Künstlers, doch ist es eingegraben ins Bewusstsein wie die Gleichung "Dirigent ist gleich Karajan" im mitteleuropäischen Kulturdenken mehrerer Generationen. Auch wer sonst nichts vom Konzertbetrieb wusste und nie ein Opernhaus von innen sah, konnte den Namen Dietrich Fischer-Dieskau zuordnen.

Die Legendenbildung um den dieserart Geadelten setzte früh ein. Denn er fand, hierin Karajan gleich, sogleich potente Förderer: Schon mit 22 Jahren ging er ins Plattenstudio, um nichts Geringeres als Schuberts "Winterreise" aufzunehmen.

Aus solchem Stoff sind interpretatorische Mythen. Und die ließen und lassen sich fortschreiben. Mehr als ein halbes Dutzend Studio-Gesamtaufnahmen des Schubert-Zyklus hat Fischer-Dieskau seither aufgenommen, nicht zuletzt als Partner von hochrangigen Pianisten, mit denen er auch im Konzertsaal immer wieder aufgetreten ist. - Sogar Größen wie Swjatoslaw Richter zählten zu Fischer-Dieskaus "Begleitern". Furtwängler akzeptierte den jungen Star als Solisten und setzte ihm zuliebe sogar Mahler aufs Programm, ein Komponist, dessen musikalische Welt dem Dirigenten sonst fern lag. Der Strahl des Außergewöhnlichen leuchtete dieser Sängerkarriere von Beginn an. Da war die unverwechselbare Stimme, lyrisch timbriert, beweglich und zu größten Bögen befähigt. Und dann war da, unverkennbar, unüberhörbar, der scharfe Intellekt dessen, der diese Stimme besaß und ihr niemals um der Schönheit willen künstlerische Kompromisse gestatten wollte. Die vokalen Qualitäten standen bei Fischer-Dieskau stets im Dienste des interpretatorischen Ausdrucks. Sein Singen war vom Wort gesteuert, er sang, überspitzt formuliert, Hofmannsthal, nicht Richard Strauss, wenn er als Mandryka oder als Färber Barak auf der Bühne stand.

Das sicherte seiner Gestaltungskunst im Konzertsaal oft atemlose Aufmerksamkeit des Publikums, denn Mörikes Feuerreiter ließ es bei keinem andern so lichterloh brennen und so fahl in Asche abfallen wie bei diesem. Das brachte dem Künstler vor allem auf der Opernbühne doch auch immer wieder die Kritik ein, allzu intellektuell zu agieren, zu wenig Gefühl zuzulassen.

Dergleichen bäugt und belauscht man hierzulande skeptischer als in Fischer-Dieskaus Heimat. Woraus sich auch erklärt, dass ein Haus wie die Wiener Staatsoper, anders als die Podien der Salzburger Festspiele, nie zu einer Heimstätte für diesen anderswo so über alle Maßen geschätzten Sänger werden konnte. Ein paar Gastspiele als Eugen Onegin und Falstaff (dieser legendär zum Zeitpunkt der Landnahme Leonard Bernsteins im karajanverlassenen Wien) mussten genügen. Wer Fischer-Dieskau als Opernhelden erleben wollte, musste nach Berlin pilgern oder nach München. Dort besaß er Heimatrecht, konnte neben Glanzpartien wie dem Figaro-Grafen oder dem Wolfram von Eschenbach auch Risiken eingehen, die man

ihm anderswo vielleicht nicht pardoniert hätte, Verdis Belcanto etwa auf literarische Qualitäten abzutesten oder gar Wagners Hans Sachs zu deuten auf eine weiß Gott nicht traditionelle Weise . . .

Allzu wenig bekam man hierzulande denn auch mit von Fischer-Dieskau vor der Historie wohl bedeutsamstem Engagement, dem für die zeitgenössische Musik, die er auf seine Weise prägend beeinflusste.

Denn immerhin komponierten Meister wie Igor Strawinsky oder Hans Werner Henze für ihn und seine so unverwechselbare Gestaltungskunst, immerhin war er Uraufführungssänger von Meisterwerken aus der Feder eines Benjamin Britten und inspirierte Aribert Reimann zu seinem "Lear", den er dann auch zu einer der aufregendsten Opernfiguren des 20. Jahrhunderts zu machen wusste.

Das Singen hat Fischer-Dieskau vor einigen Jahren aufgegeben. Als Rezitator ist er im internationalen wie demnächst auch wieder im österreichischen Festspiel-Leben nach wie vor aktiv. Bei DG erschienen soeben Melodramen von Richard Strauss, Viktor Ullmann, Liszt und Schumann in einem bemerkenswerten Doppelalbum. Und der Schriftsteller Fischer-Dieskau bringt weiterhin seine Gedanken zu Sprache und Musik in Buchform. Manch kluge Einsicht verdanken Musikfreunde dieser Jahrhundertstimme paradoxerweise auch als Leser.